Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 52

Artikel: Zwei Neujahrstage und zwei Ohrfeigen

Autor: Birnstiel, J.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Neujahrstage und zwei Ohrfeigen.

(Aus meiner Studentenzeit.) Von J. G. Birnstiel.

I.

Es gibt ein allbekanntes Studentenlied, das mit den Worten anfängt:

„Und in Jene lebt sich's bene,
Und in Jena lebt sich's gut."

Von der Wahrheit dieses Wortes bin ich anno 1879 als akademischer Bürger der hier in Frage stehenden Universität aufs festete überzeugt gewesen. Das burgenumkränzte Jena, „an der Saale hellem Strande", war eine kleine Stadt voll Wunder. Da waren ja noch seine uralten Tore, seine von hochgiebligen Häusern flankierten engen Gassen, seine Kirchen, sein Markt, seine mittelalterlichen Weinstuben, seine Luther-, Goethe-, Schiller- und Bismarckerinnerungen, seine vielen Studentenbuden, Professorenwohnungen, Lehrsäle usw. Vom Kranz der lieblichen, zwischen die Berge oder in die Ebene gestreuten Dörfer nicht zu reden.

Es muß damals einer kein ganz normaler Student gewesen sein, wenn er nicht fest geglaubt hat, der liebe Gott habe die Saale extra an Jena vorbeifließen lassen, damit die Herren Studenten auf ihren Fluten gondeln können. Und die Dörfer Lichtenhain, Ziegenhain, Wöllnitz, Kunitz, Zwätzen, Cospeda, und wie sie alle hießen, habe er rein nur darum aus dem Boden wachsen lassen, damit die Musensöhne dort draußen nach mehr oder weniger Kopfarbeit ihre Holzkännlein mit Weißbier füllen und leeren, ihr Tanzbein schwingen, oder gar mit scharf geschliffenen Klingen sich um nichts und wieder nichts in Gesichter und Haare fahren.

Wir drei Schweizer, die wir damals uns in Jena studierenshalber aufhielten, haben nun zwar den vorhin erwähnten Glauben der deutschen Studenten nicht in allen Teilen unterschrieben, also daß unsere rein germanischen Brüder das Lutherurteil von Marburg hätten wiederholen können: „Ihr Schweizer habt einen andern Geist!" Wir haben manchem Brauche derer, die irgend einer Farbe verpflichtet waren, nicht gehuldigt. Zum mindesten haben wir kein Blut vergossen. Womit aber bei Leibe nicht gesagt sein soll, daß wir im Vergleich mit den anderen Tugendbolde gewesen seien oder hätten scheinen wollen.

Gott bewahre! Wir trieben's im großen und ganzen, wie alle es getrieben haben. Standen wir mit unseren zünftig aussehenden Filzhüten auch abseits von der Garde derer, die mit roten, weißen, grünen, blauen Mützen und Bändern paradierten, wir genossen, was zu genießen war, notabene nicht nur in Hörsälen zu den Füßen großer Lehrer, sondern auch auf Waldwegen, am Saalestrand und nicht am unliebsten in kühlen Pinten, wo zu selbiger Zeit noch da und dort ein Wirt vom alten Schlage nebst Bier und Wein auch wirklichen Witz ausschenkte. Wir waren junge Menschen, und des alten Römers Wort: „Mensch bin ich; nichts was menschlich ist, das sei mir fremd," das fand bei uns ein williges Ohr.

Um Weihnachten und Jahreswende des benannten Jahres war ich der einzige Eidgenosse auf dem Platze. Meine Brüder hatte die Heimat mächtig angezogen. So schlenderte ich denn, stolz im Gedanken, hier der alleinige Vertreter eines andern Kulturstaates zu sein, das einemal über Land, dann wieder durch die engen Gassen, und folgte, obwohl die Saale zugefroren war und Eiszapfen von den Dächern hingen, dem Wink des Paul Gerhardschen Sommerliedes:

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud!"

Wer hätte nicht Freude suchen mögen, wo alle Hörsäle geschlossen waren, Dutzende von Studentenbuden leer standen, und wunderbare, selbst bis auf die verschneiten Straßen sich verirrende Düfte von allerlei Gebäck und Gewürz auch dem Fremdling in die Nase stiegen und ihm sagten: „Tu doch nicht so spröd! Komm herein und wärme dich am Ofen! Christtag steht vor der Tür! Was sag' ich Christtag? Nein, Christfest mit vier aufeinanderfolgenden lieder- und glockenreichen, freude- und friedevollen, eß- und trinkbaren Weihnachtstagen!"

O was sie mir trotz meiner Verschupftheit alles für Auge und Ohr, für Herz und Mund geboten haben, diese vier fetten, gesegneten, sächsischen Weihnachtstage! Ich will es nicht beschreiben. Aber vom letzten Tag der letzten Jahreswoche, nein, von einem Erlebnis der letzten Nacht muß ich erzählen.

Rund um den Marktplatz war beim Sinken des Jahres bewegtes Leben. Gesang und frohes Treiben in allen Schenken. Viel Licht und Liebe hinter hundert erleuchteten Fenstern bis hinauf zu den stillen Giebeln. Je näher die große Abschiedsstunde rückte, desto leerer und stiller wurde es in den Häusern. Auf dem Markt aber war, zum Trotz auf alle Kälte, ein gewaltiges Summen, ein Gehen und Kommen, wie in einem Bienenkorbe. Verwundert und vergnüglich schaute Kurfürst Friedrich der Weise in seiner dicken Behäbigkeit vom steinernen Sockel auf das Studentenvolk und auf Jenas Bürger nieder, dieweil hoch auf dem Turm der Stadtkirche die Musikanten schon ihre Posaunen und Trompeten zum obligaten „Nun danket alle Gott" in Bereitschaft hielten. In der Mitte des großen Platzes herrschte noch Dunkel und Stille, wie vor des allmächtigen Schöpfers erstem: „Es werde!" Auch über dem Holzstoß, der inmitten des Platzes ragte, lag noch ein in tiefe Schatten gehülltes Schweigen.

Nun schlug die Glocke halb zwölf und das war das Zeichen, daß in Bälde etwas geschehen werde, was hier als Hauptnummer in das Programm der Silvesternacht gehörte.

Wie auf ein Kommando scharten sich um den Holzstoß Korpsstudenten, Burschenschafter und andere, denen auf gut- oder schlechtgepflegten Locken ein buntes Mützchen saß, und sangen Lieder, während schon die ersten Flämmlein an Reisig und Scheitern leckten. Je höher das immer frisch genährte Feuer stieg, desto toller wurde die Lustigkeit der Herren Studenten. Ein Lied um das andere stimmten sie an. Dann kam Musik dazu und die Töne fuhren dem Jungvolk in die Beine. Sie tanzten mit Fackeln in den Händen ums lodernde Feuer. Das farblose Volk der „Wilden" und der „Bürger, zu dem ich auch gehörte, war gleichsam die Mauer, in deren Geviert sich der bunte Reigen drehte.

Ich war einer der vorgeschobensten Steine in dieser Menschenmauer und fühlte mich wohl geborgen in der Um-

Eingeschneit. Nach einer Naturaufnahme von Jean Seiberth.

hüllung eines warmen Mantels sowie im Besitz eines neuen, schwarzen Hutes, den eine Woche zuvor mir ein aus der Schweiz herübergeflogenes Christkind mit lieblichem Lächeln übergeben hatte.

Jetzt zeigt die Uhr auf Viertel vor Zwölf. Es kommt die heilige Pause vor dem mitternächtlichen Glockenschlage. Hoch auf der Balustrade des Turmes stimmen die Trompeten das alte Danklied an. Schweigend hört's die Menge. Dann holt der Glockenhammer aus und schlägt dröhnend an den Ring der großen Glocke. Ein unterirdisch tiefes Brummen hallt langsam, feierlich, schwer in die kalte Winterluft über Firsten, Giebel, Türmchen und Menschenköpfe hinweg, weit ins verschneite Land hinaus.

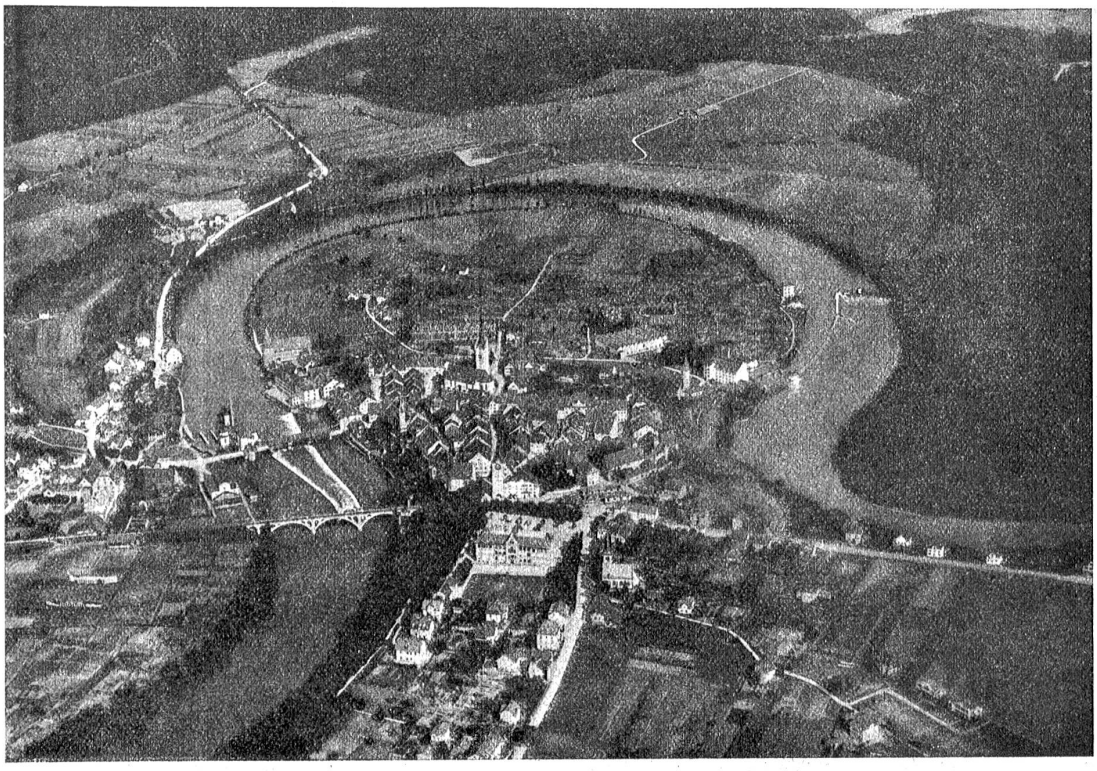
„Acht ... Neun ... Zehn ... Elf ... Zwölf!! Hurrah! Zwölfe! Heijah Neujahr! Prost, Prosit Neujahr!!" So tönt's wie ein Schrei aus tausend Kehlen. Musik fällt ein. Und nun kommt ein großes Erlebnis, ein Unerwartetes und Unerhörtes, das heute noch tief in mein Gedächtnis eingeschrieben ist.

Die Farbenstudenten huldigen einem alten Brauch. Sie reißen die Mützen, die Cerevisläppchen, die blauen, roten, grünen, weißen Stürmer, vom Haupt und opfern sie dem Feuer. Eine alte Sitte, über die zu lachen hier niemand schicklich findet. Und doch lacht dort drüben ein langer Philister. Es muß irgendein rüder, mit altjenaischen Bräuchen nicht vertrauter Fremdling sein. Weh' seinem mangelnden Ernst! Auf einmal packt eine Hand seinen steifen Hut und im Bogen fliegt dieser ins knisternde Feuer.

Darob kommt auch mich urplötzlich ein unbändiges Lachen an. Und das steigert sich noch, wie dem ersten bürgerlichen Hut zwei, drei, vier andere folgen. Doch jede Schuld rächt sich auf Erden. Und in meinem Lachen muß auch ein gut Teil Schuld gewesen sein.

Wie ich so stehe und ohne Erbarmen ehrwürdige Bürgerhäupter unfreiwillig sich entblößen sehe, da kommt die Nemesis. Plötzlich ist mir, als träfe mein linkes Ohr ein ziemlich derber Schlag. Dann streicht ein Luftzug über mein Haupt hinweg. Ein schallendes Gelächter umbraust mich und im gleichen Momente fliegt in stolzem Bogen mein neuester Hut, der weiche prächtige Filz, der Stolz meiner Weihnachtsferientage, dem nimmersatten Feuer zu.

Als ich heimwärts zog und unterm Stadttor und draußen vor den Mauern, wo meine Behausung lag, ein beißender Wind mir das unbedeckte Haar zerzauste und den Kopf gehörig kühlte, da kam mich ein so nüchternes Ueberlegen an, daß mir war, als gehe ein Großväterlein an meiner Seite, zupfe mich am Aermel und sage mir: „Nimm mir's nicht übel — du. Dein schöner Hut tut mir leid, aber wer sich freut, wenn fremde Hüte fliegen, der mache kein schiefes Maul, wenn's dem seinen auch nicht besser geht! Uebrigens, wer hat dir gesagt, daß du in Dingen, die du noch nicht kennst, die Nase zuvorderst haben müssest? Geh' jetzt in Gottes Namen und leg' dich ruhig schlafen. Und dann bedenke noch eines: Ist's nun einmal so, daß der Mensch von Zeit zu Zeit einen Merks Marx haben muß, auf daß er nicht zu üppig werde und den rechten Weg unter die



Das Städtchen Bremgarten im Aargau.
Im Vordergrund die neue Brücke der Straßenbahn Dietikon-Bremgarten. Dahinter macht sich die alte Reußbrücke eine Flußinsel dienstbar; auf ihr ging jahrhundertelang der große Landstraßenverkehr von der Westschweiz nach Zürich. Einzelne Wehrtürme sind geblieben und sichern dem Städtlein trotz Fabriken und Schulhaus und anderem neuzeitlichem Zuwachs das altertümliche Gepräge.
(Text von Prof. Flückiger. Flieger-Aufnahme von W. Mittelholzer. Druckstock aus „Die Schweiz aus der Vogelschau", Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach b. Zürich.)

Füße nehme, so ist's besser, er bekomme seine Ohrfeige gleich am ersten Jänner und nicht erst hinten im Jahr, wenn's zu spät ist und er den verfahrenen Wagen nicht mehr wenden kann. Prosit Neujahr — und Gott befohlen!"

So hat das vernünftige Väterlein gepredigt. Aber Studenten fühlen sich über solch moralisches ABC erhaben. Und so hat mir denn halt die Vorsehung noch eine zweite Ohrfeige auf den nächsten Jahreswechsel gutgeschrieben.

II.

Nach einem mit Freude, Arbeit und allerei Examennot gefüllten Studienjahr war es abermals Neujahr geworden und ich ruhte im Toggenburg „bei Muttern".

„Die Saale bei Jena," so sagte ich mir jetzt, „ist ein ganz schöner Fluß, aber die Thur mit allem, was dran liegt und sich drinnen spiegelt, dünkt mich noch viel schöner!" An schneereichen Neujahrstagen hatte sie vor alten Zeiten für Leute, die in Wattwil, Lichtensteig oder noch weiter unten wohnten, einen ganz besonderen Reiz. Sie plauderte dann, noch redselig vom wein- und fladenreichen Silvester her, so recht gemütlich und erzählte denen, die auf der Wattwilerbrücke oder beim großen „Wuhr" in Lichtensteig standen und talaufwärts schauten, daß man in Neßlau droben in der „Krone" den Tanzsaal heize, daß man siede und brate, Geigen und Hackbrett stimme und in den Stallungen und Remisen Raum für Rosse und Schlitten schaffe.

Auch am Neujahrstag, von dem ich hier erzähle, erwachte zwischen den Ruinen Iberg und Neutoggenburg in vielen Gemütern die Lust zum Schlittenfahren. Sehr stark regte sie sich auch in mir und meinem Bruder. Er hatte nicht lang vorher seine Rekrutenzeit bei den Guiden abgedient und besaß einen hochbeinigen, jungen, aus Deutschlands Norden stammenden Gaul „Agathe" oder „Agetli", wie ihn des Nachbars Roßknecht nannte.

Das Tier hatte entschieden seine Tücken. Viele sprachen von einem Rappel. Wäre der Gaul ein Mensch gewesen, man hätte mit dem Zeigfinger nach der Stirn gedeutet und mit dem Kopf geschüttelt. Beim Reiten war sein Betragen leidlich, doch zum Ziehen am Wagen fühlte es sich nicht berufen. Einer hübschen Chaise bequemte es sich zur Not noch an, sofern es alleine an der Deichsel war und höflichst behandelt wurde. Spannte man es aber neben einen Kameraden minderer Sorte und mutete ihm gar noch zu, an einem Lastwagen sich abzumühen, so trieb es schaurigen Ulk und verübte, eigensinnig und unvertraut, wie zwei- und vierbeinige Einspänner sind, die rüpelhaftesten Streiche, vor denen man sich landauf und -ab bekreuzte.

Als nun die Neujahrssonne auch gar so lieblich schien und schon vor der Mittagszeit sich dann und wann das Geröll eines aus dem Unterland kommenden Schlittens hören ließ, da erinnerten wir uns, daß der Herr Nachbar, bei dem unser Gaul in Arbeit und am Futter stand, unter seinen Vehikeln einen Sackschlitten hatte, auf dem dahinzufliegen uns als höchste Wonne erscheinen mußte. Vorerst waren freilich zwei Instanzen anzufragen. Der Vater hatte sein Plazet zur Fahrt und der Nachbar die Erlaubnis zum Gebrauch des windigen Fahrzeugs zu erteilen. Beide willigten ein. Der Vater erst nach schwersten Zweifeln und Bedenken.

Um ein Uhr war alles zur Fahrt bereit. Unter Tränen schaute uns unsere jüngere Schwester durchs Fenster nach. Fürs Leben gern wäre sie mitgekommen, weniger des Fahrens als des Tanzens wegen. Aber was war da noch zu wollen, wo Vater und Mutter ihr Nein gesprochen hatten?

So weinte sie halt. Agathe aber drehte den Kopf nach dem Schlittchen, das hinter ihren hohen Beinen sich ausnahm wie ein Kinderwagen hinter einem Heufuder erster Größe. Fast hätt' ich mich verschworen, daß das Roß ob

Finsteraarhorn von NW. Aus 5000 Meter Höhe. Wiederholung des Pyramidenmotivs.

Aus den Karkesseln im Vordergrund strömen alle Eisströme zum Ewig-Schneefeld und zum Aletschgletscher am Konkordiaplatz zusammen. Der Aufbau dieser Hochgebirgslandschaft ist von seltener Schönheit. Alle die gleichgeformten Pyramidengipfel ordnen sich zum Kreis; aus seiner Mitte steigt in einem gewaltigen Aufschwung der Hauptgipfel in die leuchtende Lichtflut hinauf.

(Text von Prof. Flückiger. Fliegeraufnahme von W. Mittelholzer. Druckstock aus: „Die Schweiz aus der Vogelschau", Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach b. Zürich.)

dem Anblick des winzigen Dings ein Lachen verbeiße und auf gut preußisch zu sich selber sage: „Na — janz jut! Mir kanns recht sein! Aber paßt mal uff, daß wir alle hübsch beisammen bleiben!"

So flogen wir denn flott dahin. Doch weil wir nicht rittlings sitzen konnten, sondern so, wie man auf Damensätteln reitet, und weil dem Schlitten die Rückenlehne fehlte, so galt es weislich zu balancieren und dem Gleichgewicht recht Sorg' zu tragen.

Mein Bruder war Rosselenker. Er saß hinter der kleinen Vorderwand des Schlittens, ich klammerte mich ans geschleifte hintere Ende, und zwischen uns gähnte ein leerer Raum, grad recht, um nötigen Falles einen dritten Mann noch einzulassen. Es fand sich aber keiner, der den Mut besaß, sich diesem Luftsitz zu vertrauen. Die Möglichkeit wäre auch gar nicht dagewesen, denn nicht wir waren es, die das Tempo der Fahrt bestimmten, sondern das Agetli, das der Schnellzugslokomotive glich, der es gefällt, die minderen Orte ganz zu ignorieren.

Das Agetli war stolz auf sein preußisches Blut und mißachtete unsere Toggenburger Dörfer. In Neßlau aber roch es den Haber und freute sich in monarchischer Gesinnung der winkenden „Krone". Nicht wegen uns, aber weil es ihm selber so recht war, stand es plötzlich bockstill, schaute zurück und erlaubte uns einzukehren.

Unter Essen, Trinken, Tanzen, Plaudern und Rauchen eilten die Stunden, als ob auch sie mit Agathe im Schlitten führen. Kaum gedacht, standen wir, zur Heimfahrt fertig, vor der „Krone". Das Agetli scharrte das Pflaster, daß die Funken stoben. Dann stiegen wir auf. Zwei Knechte hielten das schäumende Roß und probierten alle Künste, es rückwärts zwischen die Deichseln hineinzuschieben. Mein Bruder saß vorne, ich hinten. Den mittleren Platz nahm unter vergnügtem Schmunzeln ein Eingeladener, der dem gütigen Geschick, das sein Tanzbein ohne Anstrengung zu Tale bringen wollte, das Rauchopfer einer Zigarre zu bringen gedachte. Ich sage — einer Zigarre von ganz abnormer Größe!

Nun los! Die zwei Knechte gaben die Zügel frei, und als der Gaul sich frank und ledig fühlte, schoß er davon, als ob ihm sieben Teufel im Nacken säßen. Die Straße war kein Parkettboden und hatte nebst glatter Bahn auch viele Löcher. So hopste der Schlitten zuweilen hoch auf, als lägen ihm alle Walzer des Neßlauer Kronensaales in Leisten und in Kufen.

Uns wollte Hören und Sehen vergehen, und jeder von uns sann nur, wie er auf seinem Sitz sich halte. Mein Bruder hielt das Leitseil, als ob es da noch was zu leiten gäbe. Ich klammerte mich ans hintere Brett. Der Gast in der Mitte krallte in Ermangelung von Leine und Lehne sich fest in unseren Mänteln, dieweil seine Zigarre, von der Meerschaumspitze gehalten, ein Loch ums andere in Nacht und Nebel brannte und ganze Raketen von Funken versprühte.

Wieder einmal hüpfte der Schlitten empor. Es war bei einer scharfen Krümmung. Da verschwand unser Gast. Lautlos sank er dahin. Wir wußten nicht wie. Auf einmal gähnte die Lücke. Dann warf es meinen Bruder. Wohin? — Ja, wer Zeit gehabt hätte nachzusehen! Ein Häuflein Elend, klebte ich noch einzig am Rand und sann, ob ich mich freiwillig werfen oder aufs Geworfenwerden warten solle? Eine höhere Gewalt enthob mich allen Wählens.

Kaum gedacht, überkugelte ich und lag in einem Graben. Als ich aufstand, war mir zumute wie einem, der geohrfeigt wurde und dem die Augen flimmern, daß er meint, er sehe das Feuer im Elsaß drunten.

Meine Genossen waren verschwunden. Der Schlitten auch. Eine Frau klopfte mir den Schnee vom Gewande und schrie mit Entsetzen: „Heiliger Herrgott im Himmel! Dies Roß ist vom Teufel! Den Boden berührt es nicht. Es fliegt. Und wie ein Läublein im Wind, so ist der Schlitten hinter ihm hergewirbelt!"

Wie meine Unglücksbrüder den Weg nach Hause gefunden, wie der Vater uns empfangen, und wie die Schwester, nun frei von Tränen, mit ihren Augen gelacht, das will ich hier nicht erzählen. Auch das nicht, daß der Gaul zwischen

Kappel und Wattwil, von einem braven Knechte aufgefangen und besänftigt, auch diesen samt zwei aufgeladenen Buben, beim Weiterfahren aus allen Neujahrshimmeln geworfen und auf eigene Faust noch eine Renntour bis ins untere Toggenburg unternommen hat. So ist mir denn auch jene zweite Ohrfeige nicht erspart geblieben, die mir die Vorsehung vor Jahresfrist noch gutgeschrieben hatte.

Soll ich mich darob beklagen? Gott bewahre! Mich reut manche Ohrfeige, die ich gegeben habe, für die aber, die ich empfangen, ja auch noch als Mann empfangen, will ich füglich danken.

Mein Roß ist mir, bildlich gesprochen, noch öfter durchgebrannt. Auch den Schlitten hat mir's hie und da zerschlagen, und zum lachen war die Sache nie. Doch griff ich jeweils an den Kopf und sann recht ernstlich über warum und wie, so ging mir dann und wann ein Lichtlein auf und es zog mir etwas durch den Sinn, das gelautet hat wie: „Es hat halt müssen sein!" Die Feigen an den Bäumen reifen im heißen Sommer, und die Ohrfeigen haben auch ihre Zeit. Sie kommen nicht von ungefähr und erwischen am liebsten die Köpfe, denen es not tut, daß sie sich ducken lernen.

Nun ist's, seit ich das oben Erzählte erlebte, schon wieder vierzigmal Neujahr geworden. Aber keine der vierzig Jahreswenden steht so frisch in meinem Angedenken, wie jede der beiden, die mir den Ernst des wechselnden Jahres sozusagen um die Ohren schlugen. Erlebtes geht tief und Erlittenes schlägt ein, und die Tage, da wir barhäuptig gingen oder im Schnee des Weges tappten, während die Freude im klingelnden Schlitten an uns vorübersauste, waren die Geringsten nicht in unserem Leben. — Nur in unserem? O auch im Leben großer Menschen und mächtiger Völker, die irrten, bis sie in die tiefe Demut kamen!

Chnüderlis Wiehnechtsbäumli.

Von Hans Zulliger.

Der Chnüderli isch es chlyses, verrunzelets Manndli gsi. Er het eigetlig Jakob Steinegger gheiße, weder sälb het fasch niemer gwißt i üsem Dorf, es het ihm alles nume sy Ubername gä.

A däm na chönnti me meine, er sygi feiße gsi wie ne Mützer, ds Gunträri, er isch nume nes gäderigs Hächeli gsi u d'Hosegschlötter sy-n-ihm um syner magere Scheichli ume gfleutet, wie ds Aerbsgstüüd um e Stichlig. Aber unger em Chini isch ihm e zwopfüüschtgroße Chropf vüreghanget, er het ds oberschte Hemmlischnöpfli dessitwäge nie chönnen ytue, un i troue, dä Chnüder a sym Hals heigi ihm der Ubernamen ytrage, hingäge chönntis nid bherte.

Aer isch vom Aemmital här cho, un es isch prichtet worde, er chöm vo ganz guetem Hus, nume heig nen e schlächte Hung vo Verwandten um nes Heimet bschissen u sider tüei er syr Läbtig nümme guet. Anger Lütt hei wölle wüsse, er syg vom ne Wybervolch für e Nar gha worde, u das chönn er nid verwärche.

Ytem, er isch bal hie, bal dert e Zytlang as Chnächt agstange, u wenn er der Luun het gha, de het er gwärchet wie ne Muni u d'Meischterlütt hätti nüt z'chlage gha. Weder das isch nie grad lang eso gange. Uf ds Mal het er der Wärchzüüg dännegheit, mängisch z'mitts im halbe Tag, isch ga der Lohn yzieh u het sys Bündteli a Rügge ghäicht. De het er afa umenangere halaueren u suuffen un isch nümm us der Stürmi use cho, bis er e ke rote Rappe me im Sack gha het un ihm niemer me het wöllen uf e Chnebel gä.

Wenn er de ume nüechteren isch gsi un ame ne schöne Morgen im Mühlibachwald erwachet isch u gmerkt het, daß er alles vertrauchen u verhobuleetet het gha, de isch er ufgstange, het blinzlet u si gstreckt.

„Chnüderli, so geit es mytüüri nümm!" het er de lutt mit sech sälber afa balge. Er het im Bruuch gha, lutt z'däichen u mit sech usz'cheissere wie mit eim, wo-n-er der gröscht Chritz hätti gha.

„Ja, du bisch mer no ne Löu, eso ga z'tue, daß es e ke Gattig un e ke Art het u de nid wyt vom Schalewärch verby muesch, sacker-sacker sacker! We der Gäldtseckel nid gschyder wär, weder dy Tschärpissin u dy glismet Mage, i troue, du süfisch, bis es di versprängti, Chalbs gnue wärschte scho! Eh, wie cha me si so la gheie...!"

De het er i Chuttebuese griffen un es Schnapsplutzgerli vüregno, der Dechel abgschrubt u no chly dranne gschmöckt.

„Aaah!" het er de gmacht u teuf der Ahte zoge. „Jänzene beschte vo Letscht hingeregschüttet am Steichen a, Jänzene! ... aaah!"

De het er ds Gütterli a Bode gheit un ihm e Stupf gä, daß es i hundert Schirbi verfahren isch. Liecht derna Eine hätti chönne meine, dä Chnüderli treichi syr Läbtig kes Tröpfeli Brönnts meh.

„Itze pfyfft es angersch Vögeli, Chnüderli! — Nimm di zäme, pack d'Bei unger en Arm u lueg, daß den ame nen Ort Büetz uberchunnsch, was fürigi isch öppe glych! Es faht a wintere, mi cha ja scho itze schier d'Gleich nümme mache!"

De isch er z'dürache gstoglet, u der Wärchluun isch umen yche gsi byn ihm. Er het neumen albe no grad öpper gfunge, wo ne dinget het un isch gäng ume vür cho.

Mir Purscht hei ne gärn gha, will er eso ne kurlige Köbel isch gsi u gäng öppis zum Lache gwißt u mit is gspäßlet het. Un i wüßti nid z'säge, daß er einischt eim vo-n-is öppis hätti z'leid ta. Ds Gägespil: einischt im ne stränge Winter, wo-n-er het sölle ga holze, ebchunnt ihm Grundbachersch chlyne Mejeli u grännet, es chöm fascht gar nid dür d'Wächtene u sötti i d'Schuel, u der Schuelmeischter syg gar druffe, wenn eis z'späht chöm. U was macht du der Chnüderli! Er het ihm der Wäg vortschalpet mit syne Holztrogle bis vor ds Schuelhus. U der Schueli het das gseh u du emel em Mejeli nüt gseit.

U we der Chnüderli öppe het gfuehrwärchet, de isch sy Bännen oder der Leiterwage gäng voll Purscht gsi, nie het er sche wäg gchlepft, wie's anger Charer im Bruuch hei. Ou d'Roß hei ne grad kennt u ne gärn gha un ihm gfolget, er het ne nid bruuche d'Geisle z'gä. Ei Zyt, denn wo-n-er bim Zieglerköbel het Grien gfüehrt, isch er albe mit däm syne zwene Halbesle gfahre. Die syn ihm mängisch zmitts uf em Wäg blybe stah wie zwe Seck u hei ke Wank ta. Liecht eine derna wär luttertoube worden u hätti ne ghoue, daß me d'Stryme no na vierzäche Tage gseh hätt. Nid so der Chnüderli. Dä isch ab der Bännen ache zu synen Esle vüre, het ne chly a de längen Ohren ume gchräbelet u ne gseit: „So, itze wei mer ume ne chly ga, hüh zäme!"

Der Zieglerköbel het einisch erchennt, sövli Gidulds hätti är nid, u du het ihm du Chnüderli gseit, we d'Lütt Lüün heig, wie sötti se de d'Tier nid ha! Un emel bi ihm tät es alben ou nüt abtrage, we men ihm d'Geisle gäb und öppis wett dürestiere, wo-n-ihm nid im Gürbi syg.

E settigen isch der Chnüderli gsi, un em Sädelbodemnagels Züse, en alti Lidigi, het einisch zue-n-ihm gmeint: „Lue Chnüderli, we de nid mängisch so ne strube Vagant wärsch, mi chönnti di schier gärn ha!"

„Hälfmergott!" het sie Abchabis ubercho, „de wott i lieber albeneinisch lumpe, sälb isch di chlyneri Straf, as di hürate mit dyr spitze Nase!"

Wenn es de um d'Wiehnecht umen isch gange, het der Chnüderli alben i d'Stadt müesse. Dert het er zwe Naselümpe, es paar Läbchuechen u Bärenmutzen un e schöni